

## Angesehen, Ungeschrieben?

Vom Ende der Reiseliteratur  
im Zeitalter des Reisens

Jahr um Jahr steigen die Zuwachsraten bei den Reiseveranstaltern in den westlichen Industrieländern, und vor allem die Deutschen machen gern, häufig und massenhaft Gebrauch von ihrer Freiheit zu verreisen, wann und wohin sie wollen. Und diese Massenbewegung bleibt nicht ohne Rückwirkungen auf die Medien: entsprechend der wachsenden Bedeutung, die das Reisen im privaten und sozialen Leben gewonnen hat, versäumt kein Fernsehsender die wöchentliche Ausstrahlung von Reisemagazinen. Zur Zeit ist sogar die Gründung eines eigenen Spartensenders, eines Reise-TV-Kanals, im Gespräch. /1/ Doch das Fernweh wird nicht nur per Fernbedienung befriedigt, sondern auch durch Lektüre. Entsprechend der Größenordnung, in der Tages-, Urlaubs- und Studienreisen unternommen werden, mehrt sich in den Buchhandlungen von Jahr zu Jahr das Angebot an Reiseliteratur. Aber was ist unter diesem Begriff eigentlich zu verstehen?

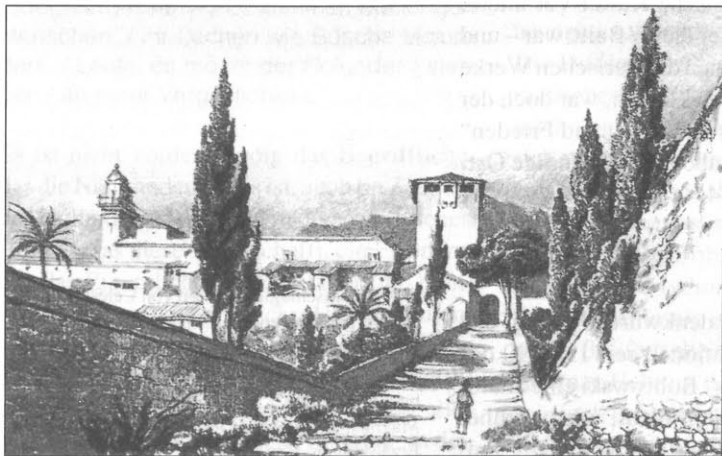


Illustration zu George Sands  
„Ein Winter auf Mallorca“  
München: dtv 1994

## Reiseliteratur als Gebrauchstext

Das aktuelle deutsche Verständnis vom Begriff „Reiseliteratur“ dokumentiert sich anschaulich in den Buchhandlungen. Dort findet man keine subjektiven Schilderungen authentischer Reiseerlebnisse einsortiert – im Unterschied zu Frankreich übrigens, wo man zumindest die national relevanten Reiseklassiker (wie etwa Theophile Gautiers „Reise nach Andalusien“) auch unter die Rubrik „Reise“ in die Regale einordnet. Hierzulande hingegen versteht man viele Werke als Belletristik, so als ob in ihnen kein Gramm Wirklichkeit und authentische Reiseerfahrung enthalten sei – zum Beispiel den Weltreisebericht „Rundherum“ von Erika und Klaus Mann, die wortgewitzte Reportage „Asien gründlich verändert“ von Egon Erwin Kisch, die entwaffnende Komik in den „Reisebildern aus Deutschland“ von Erich Kästner, das „Indische Tagebuch“ von Ingeborg Drewitz usw.

In dem scheinbaren Gegensatz von Belletristik und Reiseliteratur finden sich in der letztgenannten Rubrik opulente Bildbände und Dutzende von Paperback-Serien, die sich als praktische Handreichungen für das Zurechtfinden am Zielgebiet anbieten. Diese Textgruppe hat, da eben ‚alle Welt‘ reist, eine ausgesprochen rege Nachfrage. Ihre Stilmittel sind häufig Hochglanzpapier und idyllische

Farbfotos, und sie arbeiten – darin ihrem Zweck als Text zum sofortigen Gebrauch durchaus gemäß – nach einem minimalistischem Informationskonzept. Sie sind die ‚Baedeker‘ des 20. Jahrhunderts und üben sich mehr und mehr in gut verkäuflicher Verkürzung auf das vermeintlich Wesentliche; sie reduzieren die Reiseziele zwischen China und Chemnitz auf magerer Datengerippe von An- und Abfahrt, Hotel- und Restaurantadressen, Lageplänen und knappen Auflistungen von Sehenswürdigkeiten.

Diese Gebrauchstexte sollten, so hat Klaus-Peter Klein ausgeführt, im Deutschunterricht durchaus behandelt und kritisch aufgearbeitet werden. Denn zum einen reisen eben auch Kinder und Jugendliche (mit) und verwenden dabei Reiseführer-Texte. Zum anderen erzeugen, entwickeln und festigen solche Texte bestimmte Wert- und Wirklichkeitsvorstellungen; sie „prägen Heranwachsende im Hinblick auf die Ausformung kultureller Identität und Sozialität“ /2/.

## Vom Ende einer literarischen Gattung

Ein ganz anderes Verständnis von Reiseliteratur hat die Germanistik. In Widerspruch zur Popularität des Reisens und der dazugehörigen Gebrauchsliteratur kursiert in namhaften Untersuchungen zur deutschen Literatur der Befund, daß der Reisebericht als literarische Gattung „seine Bedeutung für die Lesenden fast völlig verloren“ hätte und „heute kaum mehr in den Bücherschränken und -regalen anzutreffen“ sei. /3/ Der Typus des klassischen „armchair-traveller“, der in seinem Lehnstuhl sitzt und lesend reist, sei also aus der Kultur verschwunden. Als Grund wird das „Zeitalter des Massentourismus“ ausgemacht, das von Konsumverhalten und routinierter Rezeption geprägt sei.

Diese Auffassung vertritt auch Peter Brenner, einer der besten Kenner der Gattung, wenn er konstatiert: „Der Massentourismus hat erheblichen Einfluß auf die Entwicklung des Reiseberichts ausgeübt. Dieser Einfluß allerdings ist

weniger produktiv als negativ gewesen; der Massentourismus hat die Voraussetzungen zerstört, aus denen die traditionelle Gattungsentwicklung ihre Impulse bezogen hat. In einer Gesellschaft, in der grundsätzlich fast jeder reisen kann, verliert der Reisebericht viele der Funktionen, die ihm seine Sonderstellung innerhalb der Literatur verliehen hatten: Der Bericht über die Reisen anderer kann immer mehr durch den Augenschein ersetzt werden.“ /4/

Nun kann einerseits kein Zweifel darüber bestehen, daß der Begriff „Massentourismus“ eine zutreffende Vorstellung von den Dimensionen gibt, die das Reisen als Wirtschaftsfaktor mittlerweile erreicht hat. Es hat sich als regelrechte Industrie etabliert. Andererseits aber spricht nicht eben viel für die Annahme, daß ausgerechnet der Massentourismus dem Reisebericht den Garaus gemacht bzw. ihn seiner wesentlichen Funktion beraubt haben soll. Ganz im Gegenteil. Sieht man sich einmal die Entwicklung seit Seumes „Spaziergang nach Syrakus“ an, betrachtet man einmal die ungeheure Produktivität der Gattung gerade in den letzten 150 Jahren, dann liegt eher der umgekehrte Schluß nahe: der Massentourismus hat auch der Reiseliteratur zum Aufschwung verholfen.

## Die Reiseliteratur verliert ihre Exklusivität

Dieser Aufschwung hat bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts eingesetzt. „Fast niemand“, klagte die Berlinische Monatsschrift 1784, „macht ja itzt in Deutschland eine Lustpartie mehr, einen Spazierritt, eine Fußpromenade für sich; Nord und Süd muß es erfahren, muß lesen, was dem theuren Mann begegnet, und (noch schlimmer) was ihm dabei eingefallen ist. Kinder und Unmündige, Weiber und Jungfrauen, Unwissende und Unstudierte, Menschen ohne Kopf und Sinn und Kenntniß und Beobachtungsgeist lassen Reisebeschreibungen drucken.“ /5/

Im 19. Jahrhundert stieg die Zahl der Reiseberichte, die zur Jahrhundertwende bei rund 6000

Titeln gelegen hat, explosionsartig an. Eng gekoppelt, ja ausgelöst wurde dieses Phänomen durch die Entwicklung zum Massentourismus, dessen Ursprung mit dem Beginn der bürgerlichen Gesellschaft und der Entwicklung der Produktivkräfte zusammenfällt. Sichtbares Zeichen war die Eisenbahn, mit der sich nicht nur die Infrastruktur verbesserte, sondern auch der Komfort für Reisende. Bequemer, schneller und massenhafter ließ es sich nun fortkommen. Reisebüros à la Neckermann wurden von Thomas Cook in London und von Carl Stangen in Berlin gegründet. Sie erschlossen neue Gesellschaftsschichten als Reisegruppen: einfache Bürger und unverheiratete Frauen, denen das Alleinreisen früher als Zügellosigkeit ausgelegt worden war. Mit der Industrialisierung und Verbürgerlichung war die Zeit vorbei, da die „Grand Tour“ ein Privileg des Adels und die Entdeckung alpiner Schönheiten und antiker Stätten ein Vorrecht weniger Reicher gewesen war.

Parallel zum Ausbau des Verkehrswesens vollzog sich eine zweite Entwicklung: das Aufkommen der Massenpresse, ermöglicht durch verbesserte Drucktechniken und zunehmende Lesefähigkeit. Der wachsende Zeitungs- und Buchmarkt stellte Öffentlichkeit her und gestattete auch, das Private öffentlich zu machen. Diese Sphäre saugte willig ein, was Reisende an Nachrichten, Impressionen und persönlichen Erlebnissen in schriftliche Form brachten. Unüberschaubar wurde die Zahl an Texten, die mit „Reisebilder aus ...“ und „Skizzen von einer Reise nach ...“ betitelt waren. Mehr und mehr hat sich diese Form von Erlebnisberichten auch in Feuilletons und Reisebeilagen angesiedelt.

### Reisen bildet

Als klassische Reiseziele gelten seit Beginn des 19. Jahrhunderts der Rhein und die Alpen, Italien und der Orient. Und stillschweigend wurde in allen Reiseberichten, ob sie nun von einem Handwerksburschen oder einem Poeten stammen, unterstellt, daß Reisen bilde.

Zumal wenn die Reise nicht als Schicksal und Notwendigkeit betrachtet wird, wie in der Antike.

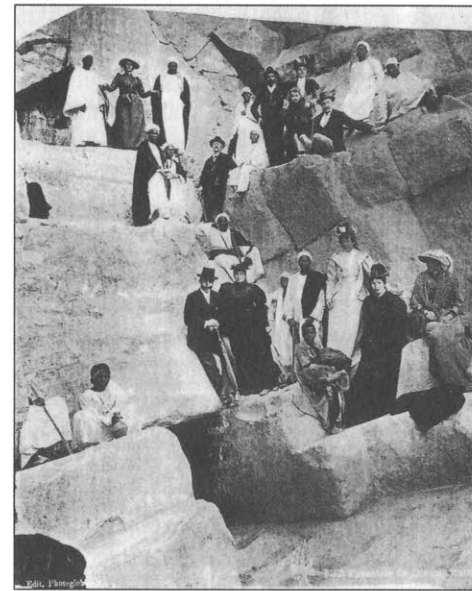
Schon sprachlich ist im Deutschen die Vorstellung tief verwurzelt, daß Reisen eine Erfahrung ist, die das Individuum formt und verändert. Dies klingt noch in dem Adjektiv bewandert an, das heute im Sinne von kenntnisreich und gut unterrichtet verwendet wird. Ursprünglich bezeichnete es jedoch schlicht eine Person, die viel und weit gereist war.

Mit der wirtschaftlichen und politischen Macht des Bürgertums etablierte sich das Reisen als bürgerliches Ideal. Volksfreundlich dichtete Wilhelm Busch:

Viel zu spät begreifen viele  
die versäumten Lebensziele:  
Freude, Schönheit der Natur,  
Gesundheit, Reise und Kultur.  
Darum, Mensch, sei zeitig weise!  
Höchste Zeit ist's – reise, reise!

Das freie, selbstbestimmte, bürgerliche Individuum bildete sich und nahm Welt-Anschauung nun wörtlich. Auf dem Kapitol und an den Pyramiden, in allen möglichen Weltgegenden. Es nahm durch seine Mobilität für sich in Anspruch, jenen intellektuellen und pädagogischen Prozeß in Gang gesetzt zu haben, der dem Reisen seit langem zugeschrieben wird: ein Zugewinn an Kenntnis und eine Bildung der Persönlichkeit.

„Die Poesie des Reisens“, schrieb Hermann Hesse noch 1904, „liegt nicht im Ausruhen vom heimischen Einerlei, von Arbeit und Ärger. Sie liegt auch nicht in der Befriedigung einer Neugierde. Sie liegt im Erleben, das heißt im Reicherwerden, im organischen Angliedern von Neuerworbenem, im Zunehmen unseres Verständnisses für die Einheit im Vielfältigen, im Wiederfinden von alten Wahrheiten und Gesetzen unter ganz neuen Verhältnissen.“ /6/ Dieser poetische Sinn und diese kultivierende Wirkung wurde in dem Moment, da sich gehörige Mengen an Interessenten in Reisegruppen zusammenschlossen oder



Europäische Touristen an dem Eingang zur Cheopspyramide, um 1900 (Edition Potoglob)

zufällig am Reiseziel aufeinandertrafen, in einen Gegensatz von Individuum und Masse übersetzt. Der Reisende im Plural war fortan der Tourist.

### Touristen untergraben die Bildungsreise

„Die Touristen“, hieß es in Meyers großem „Conversations-Lexikon der gebildeten Stände“, 1853, „verdanken ihre Entstehung der Zeit, wo man es als nothwendigen Abschluß der einem jungen Manne zu gebenden Weltbildung anzusehen begann, daß er die vorzüglichsten Länder Europa's durchreist hatte, ehe er zu Hause entweder in Amt und Würden trat oder die Verwaltung seiner Güter übernahm.“ Das Lexikon billigte dem Touristen also noch Bildungsabsichten zu.

Gleichzeitig mit dem Touristen – der Begriff setzte sich in England um 1800, in Deutschland um 1830 durch – betrat aber auch die Polemik gegen ihn die Bühne. Kaum ein Reisebild aus der Romantik, das nicht auch

gebot, sich von dem Menschen in der Masse zu distanzieren. Da die Industrialisierung in England weiter fortgeschritten war, wurden Engländer auch als erste zur Zielscheibe. Sie „sind jetzt“, polemisierte Heinrich Heine in seinen „Reisebildern“ 1828, „in Italien zu zahlreich, um sie übersehen zu können, sie durchziehen dieses Land in ganzen Schwärmen, lagern in allen Wirtshäusern, laufen überall umher, und man kann sich keinen italienischen Zitronenbaum mehr denken ohne eine Engländerin, die daran riecht, und keine Galerie ohne einen Schock Engländer, die, mit ihrem Guide in der Hand, darin umherrennen und nachsehen, ob noch alles vorhanden, was in dem Buche als merkwürdig erwähnt ist.“ /7/

In dieses Horn sollten noch viele stoßen, denn den Touristen mit Hohn und Spott zu bedenken, der Lächerlichkeit auszusetzen, wurde in der Reiseliteratur zum bleibenden Grundelement. Grundsätzlicher noch als bei Heine fiel die Diagnose bei seinem Zeitgenossen Theodor Mundt aus. Der Berliner Journalist und Reiseschriftsteller sah nicht erst mit der Masse reisender Menschen, sondern schon mit der Erfindung des neuen Verkehrsmittels das Ende des Reisens gekommen. „Und was das Reisen anbetrifft“, orakelte Mundt 1839, „so wird durch die Eisenbahnen gewissermaßen alles Reisen aufhören, ich meine nicht bloß die Romantik desselben und den Unterwegsgenuß der Natur, über deren Verlorengehen schon Andere im Voraus geklagt haben.“ /8/

Gleichzeitig mit der Verbesserung der Infrastruktur, den Reiseerleichterungen und der wachsenden Freude an der bürgerlichen Welt-Anschauung kam auch der Topos vom „Ende der Reisen“ und damit der Reiseliteratur in die Welt. Ja, er hat eine eigene literarische Tradition begründet, die von der Abgrenzung gegen die profane Art zu reisen lebt. Überhöht wird, wie etwa bei Mundt, das Reisen zur Postkutschzeit, als ob das unbequeme Gefährt von annodazumal immer schon kultivierte Bildung garantiert hätte. Und verflucht wird die moderne Zivilisation, die der Menschheit das Paradies genommen habe, etwa in dem Reisebericht von

Claude Lévi-Strauss 1941: „Nie wieder werden uns die Reisen, Zaubertrogen voll traumhafter Versprechen, ihre Schätze unberührt enthüllen. Eine wuchernde, überreizte Zivilisation stört für immer die Stille der Meere. Eine Gärung von zweifelhaftem Geruch verdirbt die Düfte der Tropen und die Frische der Lebewesen, tötet unsere Wünsche und verurteilt uns dazu, halb verfaulte Erinnerungen zu sammeln.“ /9/

All diese kulturkritischen Bilder vom Ende des Reisens begleiten auch den Mythos des modernen Abenteurers, der sich bewußt in die Fiktion einwebt, abseits der Touristenwege sei die Welt im Stande der Ursprünglichkeit verblieben.

### Der Tourist ist immer der andere

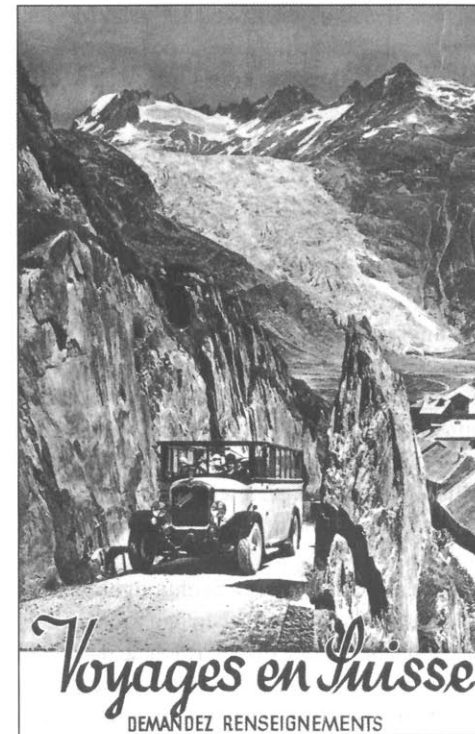
Das Bild von der Deformation des Reisens durch die Vielzahl der Reisenden, die nun Touristen heißen, ist zum Standard geworden in der Reiseliteratur. Mit untrüglichen Gespür für das Klischee hat der Reiseschriftsteller Karl May diese Verwandlung von reisenden Subjekten in passive Gegenstände, die gereist werden, drastisch geschildert: „Man gehe einmal durch die Scharia Bab el Hadid (in Kairo) nach dem Bahnhofs, um diese Leute aussteigen zu sehen. Sie kommen eigentlich nicht, sie werden gebracht; sie steigen nicht aus, sondern sie werden ausgestiegen. Sie bilden Cook- oder Stangen-„Herden“, welche sich jeder Selbständigkeit begeben und ihren Hirten zu parieren haben. Sie sind nicht mehr Personen oder Individualitäten, sondern einfach Gegenstände des betreffenden Reisebureaus. Im Bahnhofs aus- und vor den Hotels wieder abgeladen, haben sie die Zimmer zu nehmen, die man für sie bestimmt, zur vorgeschriebenen Zeit zu essen und zu schlafen, um zwischen diesen Zeiten truppweise auf die touristische Weide getrieben zu werden.“ /10/

Der Tourist ist also immer der andere. Er ist der massenhafte Konsument von Gebrauchstexten, und er hat einen Widerpart im Reisele-

ben wie in der Literatur: den Abenteurer, den Expeditionsreisenden, der unwirtliche Regionen mit olympischer Disziplin durchquert. Zu Fuß durch Nepal oder die Sahara, mit dem Fahrrad den Nil entlang oder mit Skiern zum Pol, all diese Extremreisen sind in die Literatur mit Erlebnisberichten eingegangen. Sie spiegeln den Wunsch nach Abgrenzung wider, sind antitouristisch. Auf ihr Gegenbild können sie aber nicht verzichten: „Ich brauche Neckermann weniger, um ihn zu bekämpfen, als um mich meines Wertes zu vergewissern. Wenn es die Touristen, diese schwerfälligen Herdentiere, nicht gäbe, wie sollte ich dann meiner Besonderheit habhaft werden? Kein Abenteurer ohne den glücklichen Dummkopf in geblühten Bermudashorts. Indem ich die Norm überschreite, huldige ich ihr; indem ich den schwachsinnigen Touristen mit Beleidigungen überhäufe, verlasse ich mich darauf, daß er meinen Expeditionen zur Anerkennung verhilft und sie in Rekorde übersetzt. Verschwände der Massenurlauber, büßte der Entdeckungsreisende, seines Wertmaßstabes beraubt, jede Daseinsberechtigung ein.“ /11/

### Der Umschlag von Quantität in Qualität

„Die Denunziation des Tourismus, der sich mit seiner Kritik verwechselt, ist von ehrwürdigem Alter“, schreibt Hans Magnus Enzensberger in einem vielzitierten und noch heute lesenswerten Essay. „Die Reise gehört zu den ältesten und allgemeinsten Figuren menschlichen Lebens; sie läßt sich bis in mythische Frühen zurückverfolgen. Immer schon sind Menschen gereist; mit welchem Recht läßt sich, was wir Tourismus nennen, historisch isolieren und als etwas Besonderes aus dem ausscheiden, was immer schon war?“ /12/ Mit welchem Recht, so könnte man weiterfragen, verwandeln die Diagnosen vom (dräuenden) Ende der Reise(literatur) den Reisenden eigentlich immer in einen Touristen? Nur weil er nicht allein, sondern in erklecklicher An-



Aus der Plakatsammlung der schweizerischen Landesbibliothek, Bern

zahl vorhanden ist? Wenn überhaupt, dann müßte man den Umschlag von Quantität (Zahl der Reisenden) in Qualität (negativer Massentourismus) schon auf die Verwertungsinteressen zurückführen, die fremde Kulturen zerstört und Landstriche bis zur Unkenntlichkeit zubetoniert haben.

Daß eine Kritik an Verhaltensweisen moderner Reisender, die ja meist Urlauber sind, auch anders aussehen kann, hat Kurt Tucholsky in seinem Essay „Die Kunst, falsch und richtig zu reisen“ demonstriert. Er verzichtet in seinem kleinen Kabinettstückchen auf die mißachtende Trennung zwischen Tourist und Reisendem und nutzt die Kraft der Satire, um für das Reisen als Kunst zu plädieren – eine Kunst, die nicht in der Verstellung und Subsumtion unter vermeintliche Reiserregeln liegt, sondern in der unprätentiösen Freude am Leben. „Das Grundgesetz jeder richtigen Reise ist: es muß was los sein – und du mußt etwas

vorhaben“, persifliert Tucholsky den verbreiteten Wahn, nur wer ein umfassendes Programm an Sehenswürdigkeiten absolviert habe, sei ein gebildeter Reisender.

„Durcheile die fremden Städte und Dörfer – wenn dir die Zunge nicht heraushängt, hast du falsch disponiert; außerdem ist der Zug, den du noch erreichen willst, wichtiger als eine stille Abendstunde. Stille Abendstunden sind Mumpitz; dazu reist man nicht.“ /13/ Tucholskys ironischer ‚Reiseknigge‘ unterstellt also, was viele Kulturkritiker schon verloren glauben: daß beschauliches Sich-treiben-lassen und den Augenblick genießen auch im Zeitalter des massenhaften Reisens möglich ist.

### Unbekannte Reiseliteratur bekannter Autoren

Verglichen mit den vielen touristischen Gebrauchstexten von heute und den persönlich-öffentlichen Erlebnisberichten von damals führt eine dritte, im eigentlichen Sinne literarische Textgruppe ein Schattendasein. Sie steht in der Tradition von Goethes „Italienischer Reise“, Heines „Reisebildern“ und Fontanes „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ (wobei Tradition sicher nicht mit Rückwendung oder bruchlosem Verharren zu verwechseln ist). Diese Textgruppe ist der Form nach dadurch geprägt, daß es sich um Aufzeichnungen über Reisen handelt von Schriftstellern, die sich auf anderen literarischen Gebieten einen Namen gemacht haben, sei es als Romanerzähler, Lyriker oder Essayist. Solche Texte wären vielleicht, wie Heinz Piontek einmal vorschlug, mit dem Begriff „Reiseprosa“ besser erfaßt. /14/

Von Franz Kafka und Robert Walser über Wolfgang Koeppen bis Günter Kunert verfügt die deutsche Literatur über eine beachtliche Anzahl solcher Reiseprosa. An ihr zeigt sich wohl am deutlichsten, daß sich zwar die Art der Transportmittel (z.B. Flugzeug oder Auto) und die Reiseziele verändert haben, nicht aber die Subjektivität der Wahrnehmung. Und ei-

nen Anlaß, von einem Ende des literarischen Reisens im Zeitalter des massenhaften Reisens zu sprechen, bieten sie erst recht nicht.

Daß diese Reiseprosa nur selten im Deutschunterricht besprochen wird, mag vor allem am Mangel geeigneter Unterrichtsmaterialien liegen. Wie es denn überhaupt an Gesamtdarstellungen zur Reiseprosa des 20. Jahrhunderts fehlt. Man muß schon auf den skizzenhaften Überblicksessay des Münchener Schriftstellers Heinz Piontek zurückgreifen. Er zeigt (auf dem Stand zu Beginn der 70er Jahre) immerhin Traditionslinien und stilistische Entwicklungen auf von Musil bis Adorno, nennt Beispiele aus der Kriegs- und Nachkriegszeit und stellt Autoren wie Max Frisch und Horst Krüger aus der Perspektive des Reiseberichtes vor. Piontek teilt die kulturkritische Ansicht vom Ende der Gattung keineswegs: „Daß Schriftsteller von ihren Erfahrungen mit fremden Städten und Ländern berichten ist nicht ungewöhnlich. Seit eine deutsche Literatur existiert, gibt es solche Zeugnisse. Doch ist uns aufgefallen, daß es sie heute in einer Fülle gibt wie nie zuvor.“ /15/ Sic!

### Reiseliteratur ist auch die Freiheit des Wortes

Der Massentourismus, wurde weiter oben gesagt, hat der Reiseprosa nicht den Garaus gemacht, sondern hat sie in gewisser Weise beflügelt. Gerade weil es nun faktographische Gebrauchstexte und den realen bzw. elektronisch gefilmten Augenschein gibt, kann sich die moderne Reiseprosa ganz auf rein literarische Aufgaben konzentrieren. Gerade im Zeitalter der Massenreisen kann sie ihre Kunst, Erfahrungen sprachlich und stilistisch zu verdichten, entfalten.

Mithin ist eine moderne Poetik entstanden, die das Wort über den Gegenstand setzt. Exemplarisch wurde dies bei Walter Benjamin, dessen „Städtebilder“ gegen Ende der zwanziger Jahre entstanden. Schon die Konzentra-

tion auf die gebaute Umwelt zeigt das Moderne an seiner Prosa: nicht mehr die Natur wie zu Zeiten der Stifter reizt zur literarischen Studie, sondern die Stadt. Über Marseille schrieb Benjamin neun kurze Prosastückchen, je etwa eine halbe Seite lang. Sie tragen lakonische Zwischenüberschriften, wie sie auch hundert Jahre zuvor in der Reiseprosa zu finden waren: „Geräusche“, „Kathedrale“, „Muschel- und Austernstände“, „Mauern“. Hinter diesen Ankündigungen einer emotionslosen Inspektion verbirgt sich jedoch das Gegenteil: in ihrer Wortgewalt beinahe poetische Verdichtungen, die befreit wirken vom Gegenstand, den es akribisch zu beschreiben gelte. „Marseille–“, und man vergleiche die eigene Assoziation bei diesem Wort mit der folgenden Reihe an Bildern, wenn Benjamin fortfährt: „... gelbes, angestocktes Seehundgebiß, dem das salzige Wasser zwischen den Zähnen herausfließt. Schnappt dieser Rachen nach den schwarzen und braunen Proletenleibern, mit denen die Schiffskompanien ihn nach dem Fahrplan füttern, so dringt ein Gestank von Öl, Urin und Druckerschwärze daraus hervor. Der ist vom Zahnstein, der an den wuchtigen Kiefern festbackt: Zeitungskioske, Retiraden und Austernstände. Das Hafenvolk ist eine Bazillenkultur; Lastträger und Huren menschenähnliche Fäulnisprodukte. Im Gaumen aber sieht es rosa aus. Das ist hier Farbe der Schande, des Elends. Bucklige kleiden sich so und Bettlerinnen. Und den entfärbten Weibern der rue de Bouterie gibt das einzige Kleidungsstück die einzige Farbe: rosa Hemden.“ /16/

### Vielfalt der Reiseliteratur

Reisen mündet nicht notwendig in einem impressionistischen Augenschmaus, wie das Beispiel Benjamin zeigt. Und wer, wie jüngst Günter Kunert, die „technizistischen Environments“ von Brunsbüttel und Brokdorf be-reist, hat auch keinen Anlaß, in die emphati-

sche Losung von Tucholsky einzustimmen „Trudele durch die Welt. Sie ist so schön: gib dich ihr hin, und sie wird sich dir geben.“

In seinem neuen Buch „Baum. Stein. Beton.“ unternimmt Günter Kunert „Reisen zwischen Ober- und Unterwelt“. Es sind persönliche, autobiographische und zugleich politische Dokumente, die nachdenklich stimmen. Italien, Marokko, Berlin sind Stationen seiner Reise, aber auch die Lüneburger Heide. Ganz bewußt will Kunert gegen die romantisch-trägerische Hochglanzlyrik so manchen Reiseführers anschreiben. Zum Beispiel wenn er in der Lüneburger Heide, je weiter er in das Naturschutzgebiet kommt, immer mehr „seltsame und inadäquate Gäste“ antrifft, die „gemeinsame Attacken üben“: Panzer.

*Fazit:* Reiseliteratur kann pragmatische Handreichung, nostalgische Verklärung, persönliche Veröffentlichung und ehrliche Suche nach dem Bedeuten, was die Welt heutigen Reisenden zu bieten hat. Ihre Spannweite ist so breit wie in keiner anderen Literaturgattung. Wer nach einem handlichen „Lesebuch“ sucht, das diese Vielfalt wenigstens ansatzweise widerspiegelt, dem sei die „Lust am Reisen“ empfohlen. Das Taschenbuch im Piper-Verlag unterscheidet zwar nicht zwischen journalistischen und literarischen Texten, aber es gibt in acht Kapiteln eine Fülle von Anregungen, unter welchen Aspekten man Reiseliteratur im Unterricht behandeln könnte: Reiz der Gefahr, länder- oder ortsspezifisch, historisch, exotische Ferne oder das Verhältnis von Natur und Zivilisation.

Als ermutigender Beleg dafür, daß nicht nur Prosatexte, sondern auch die moderne Poesie zu reisen versteht, sei zum Schluß auf ein Gedicht von Ernst Jandl hingewiesen. Es thematisiert eine Situation, die biographisch schon oft zum Schlüsselerlebnis wurde. Es drückt ganz nonchalant ein wichtiges Gefühlsmoment aller Reisenden aus: die Erfahrung der Rückkehr aus einer nicht-alltäglichen Welt.

Annette Deeken

### heimkunft

jetzt trittst du aus dem bahnhof.  
die reise ist verzehrt.  
die koffer kauen noch.  
die stadt lenkt in die nacht.

[...]

und dann daheim. den koffern  
die rachen aufgemacht  
und stück um stück entnommen  
die zerknitterte fracht.

verfestigung im gestern.  
der boden schwankt hier nicht.  
ein testmoment am fenster.  
kein kreidedefels in sicht.

Ernst Jandl

### Anmerkungen:

- 1 Vgl. Die Zeit. – Nr. 15 vom 8. April 1994.
- 2 Klein, Klaus-Peter: „Reiseführer. Gebrauchsliteratur für unterwegs und zuhause“. – In: Der Deutschunterricht. – Heft 2/1985. – S. 18.
- 3 Jost, Herbert: „Selbst-Verwirklichung und Seelensuche“. – In: Der Reisebericht. – Frankfurt a.M. 1989. – S. 490.
- 4 Brenner, Peter: Der Reisebericht. Internationales Archiv für die Sozialgeschichte der deutschen Literatur. – 2. Sonderheft. – Tübingen 1990. – S. 575f.
- 5 Zit. nach Stewart, William: Die Reisebeschreibung und ihre Theorie im Deutschland des 18. Jahrhunderts. – Bonn 1978. – S. 135f.
- 6 Über das Reisen. – In: Mit Hermann Hesse reisen. – Frankfurt a.M. 1990. – S. 12f.
- 7 Heine, Heinrich: Reisebilder. Italien. Reise von München nach Genua. – Kapitel 27.
- 8 Mundt, Theodor: Spaziergänge und Weltfahrten. – 3 Bände. – Altona 1838-39. – Band 1. – S. 112.
- 9 Lévi-Strauss, Claude: Traurige Tropen. – Frankfurt a.M. 1991. – S. 31.
- 10 May, Karl: Und Friede auf Erden. – Herrsching o. J. – Band 31. – S. 36.
- 11 Bruckner, Pascal; Finkielkraut; Alain: Das Abenteuer gleich um die Ecke. – München 1981. – S. 39.
- 12 Enzensberger, Hans Magnus: Einzelheiten I. Bewußtseins-Industrie. – Frankfurt a.M. 1973. – S. 185.
- 13 Tucholsky, Kurt: Die Kunst, falsch zu reisen. – In: Gesammelte Werke. – Band 7. – Reinbek 1985. – S. 117.
- 14 Vgl. Piontek, Heinz: Thema Reisen. – In: ders.: Schönheit, Partisanin. Schriften zur Literatur, zu Person und Werk. – München 1983. – S. 584-607.
- 15 Ebenda. – S. 584.
- 16 Zit. nach ebenda. – S. 594.